

---

# Die Radioretter

*Initiative für Kultur im Rundfunk*

---

## **Die Regimes der Belanglosigkeit**

*Der WDR zerredet in Duisburg Fragen eines „Kulturradios“*

Um sich öffentlichen Angriffen zu entziehen, stehen den politischen und medialen Apparaten verschiedene Möglichkeiten zu Gebote. Sie können solche Auseinandersetzungen zu unterbinden suchen. Sie können sie verschweigen. Oder sie können sie an sich ziehen wollen und offiziös machen, um sie in einer Flut von Belanglosigkeiten oder Dummheiten zu ersticken. Mitunter aber tun diese Apparate alles zugleich.

Mit einigem Werbeaufwand eröffnete der WDR am 14. Juni in der Mercator-Halle Duisburg eine Veranstaltungsreihe zu Fragen des „Kulturradios“. Dem war zweierlei vorausgegangen. Innerhalb des Senders hatte die Hörfunkleitung zunächst eine Diskussion unterbunden, mit der eine große Mehrheit der Redakteure von WDR 3 den akuten Abbau des Kulturprogramms hatte stoppen und neue Perspektiven für die Kulturwelle erarbeiten wollen. Sodann verschwieg man, dass die Duisburger Veranstaltung auf die breite Protestwelle zu reagieren suchte, mit der dieser Vorgang seit Monaten in der Öffentlichkeit aufgenommen wird: weder Unterzeichner unseres „Offenen Briefes“ noch „Radioretter“ waren aufs Podium eingeladen worden. Und in der Mercator-Halle wollte man diese Debatte schließlich in einer Flut von Belanglosigkeiten erstickten, die den Hörern von WDR 3 dann direkt in die Empfangsgeräte überspielt wurde.

## **Mitnahmen und Anregungen**

Neben der WDR-Intendantin Monika Piel daran beteiligt waren der Programmdirektor des Deutschlandradios, Andreas Weber, der Generalsekretär des Deutschen Musikrats, Christian Höppner, die Medienwissenschaftlerin Mercedes Bunz und der Kulturmanager Henry C. Brinker. Nicht, dass die fünf in den vergangenen Wochen in den Debatten um den Programmabbau bei WDR 3 irgendwie aufgefallen wären. Doch gerade dies schien Voraussetzung für ihre Teilnahme zu sein: über die aktuelle Programmpolitik des WDR sollte nämlich auch in Duisburg kein einziges Wort verloren werden, und mit Sorgfalt hielt sich das Quintett an die entsprechende Vorgabe. So war die Intendantin, Monika Piel, nicht etwa gekommen, um Auskunft zu geben oder gar Rechenschaft abzulegen. Vielmehr wollte sie, wie sie auf die Eingangsfrage des Moderators Uwe Schulz hin bestätigte, etwas „mitnehmen“, und zwar, wie sie hoffe, „sehr viele Anregungen – also, ich habe natürlich eine Einstellung zum Kulturradio, ich bin auch sieben Jahre Radiodirektorin im WDR gewesen (...) Aber ich will heute abend, wenn's geht, in erster Linie zuhören, also ich möchte hier gern von unserem Publikum oder auch von den Menschen, die sich dann über das Netz beteiligen werden, und natürlich von den Fachleuten auf dem Podium hoffentlich Anregungen auch bekommen: Wie wollen wir denn Kulturradio – und das ist nicht nur WDR 3, sondern insge-

samt, in Zukunft entwickeln?“ – So nämlich stellt man sich Verantwortungsträger vor, die auf der Höhe ihrer Zeit agieren. Erst treffen sie Entscheidungen, die jede künftige Entwicklung unmöglich machen, geben dann öffentlich den Arglosen und erkundigen sich umso angelegentlicher beim Publikum, wie man sich die Entwicklung des eigenen Aufgabenbereichs in Zukunft so vorzustellen habe. An diese Marschroute hielt sich Frau Piel im Verlauf des Abends mit eiserner Konsequenz, und erwartungsgemäß fiel Moderator Schulz zu dieser Art Geschäftsführung auch nichts weiter ein: es hätte ja unangenehm werden können. Stattdessen verwies er auf den Live-Stream und das Gästebuch im Internet, in dem man Frau Piel sachdienliche Hinweise hinterlassen konnte.

Die Medienwissenschaft in Gestalt von Frau Bunz wurde sodann gebeten, ihre These zu erläutern, Radio sei selbst Kultur, mochte sich jedoch nicht so recht festlegen. Der Satz löse bei jedem etwas anderes aus, gab sie zu Protokoll, man könne sich viel darunter vorstellen: das aber sei gerade, was „uns anregt“ und wo wir „etwas mitnehmen zurück in die Welt, in der wir sonst leben“. Jeder der Podiumsgäste, so viel wurde damit schon klar, wollte sich irgendwie „anregen“ lassen und irgendetwas „mitnehmen“, unklar nur, was eigentlich und wohin. Immerhin fand es Frau Bunz „gut, dass es diesen Streit gerade gibt“. Er zeige, dass „wir uns sehr darum bemühen“ und es „in der digitalen Welt nicht ad acta legen wollen“. Man sei sogar „ein bisschen besorgt, dass das keinen neuen Ort hat“. Worum sich Frau Bunz da bemüht, was sie nicht ad acta legen will und wofür sie einen neuen Ort sucht, blieb dagegen im Unklaren. Auch hier konnte man sich also „viel darunter vorstellen“. Das „lineare Radio“, so die Medienwissenschaftlerin, werde natürlich nicht verschwinden, es werde „quasi dableiben“ – nur ein wenig wie in der Werbung, „schalt’ ich mal rein“, um auf etwas aufmerksam gemacht zu werden, „auf was ich sonst aus eigenem Interesse nicht stoßen würde“. Das sei ein „bisschen so“ wie beim Besuch einer Website: „Ach, da klick’ ich mal rein und das hör’ ich mir ein bisschen länger an...“ – und von hier aus „natürlich eine Kulturreform, ganz klar.“

Der Moderator stellte in Aussicht, diesen kulturreformerischen Aspekt noch vertiefen zu wollen; ein Versprechen, das im weiteren Verlauf jedoch nicht gehalten werden konnte. Stattdessen war Christian Höppner vom Deutschen Musikrat dran, dem die undankbare Frage vorgelegt wurde, ob er sich ein Kulturradio ohne Musik vorstellen könne. Wer diese bemerkenswerte Idee aufgebracht haben mag, blieb zwar unerwähnt. Doch weil man ohnehin beschlossen zu haben schien, im Gegenstandslosen zu reden, beeilte sich Höppner zu versichern, das könne er sich absolut nicht vorstellen. Unversehens wechselte er dann jedoch auf die kulinarische Ebene und erläuterte seinen Satz vom Kulturradio als einem täglichen Nahrungsmittel. Das hänge damit zusammen, dass er als Kind das Rundfunkgerät mit einem „Fischauge“ erlebt habe. Er sei damals ganz überrascht gewesen, „was da für fremde Welten auf mich einströmen“. Heute nehme er Radio „auf vielen Plattformen“ wahr, und diese „Vernetzung mit den vielen Plattformen, was Online anbetrifft“, sei ein „ganz, ganz wichtiger Punkt, um die Schätze, die es noch gibt, besser zu vermitteln“. Die zentrale Kritik des Musikrats am öffentlich-rechtlichen Rundfunk bestünde jedenfalls darin, dass die Vernetzung und mit ihr die Vermittlung dessen, was es an „Phantastischem“ gibt, nicht die notwendigen Fortschritte mache. Das meine er „innerhalb des Programms“, wo ja Gefahr bestünde, im „Elfenbeinturm“ steckenzubleiben.

Nach diesen eher kryptischen Einlassungen erhielt Kulturmanager Henry Brinker das Wort, der geäußert hatte, das „Kulturradio“ solle an der „Selbstvergewisserung einer Gesellschaft“ mitwirken. Wo, so wollte der Moderator prompt wissen, bleibe da das „Infragestellen“, das „Querdenken“, die „Gegenkultur“, wie es manche nennen würden? Das, so trumpfte Brinker auf, sei ja das entscheidende Moment jeder Selbstvergewisserung: wer sich nicht verunsichern lasse, könne sich seiner auch nicht selbst versi-

chern; erst in diesem „dialektischen Prozess“ passiere, was seine These ja hätte besagen wollen. Und dabei wirke das Radio machtvoll in zwei Richtungen: in die der „Affirmation“ und die der „Subversion“. Gerade an diesem Morgen etwa habe er die „affirmative Kraft von Mozart genossen“. Und die „subversive Kraft“ komme dort zur Geltung, wo das Radio „Meinung macht oder verbreitet, die streitig und strittig ist“. „Subversiv“ werde derart dafür gesorgt, dass wir selber „Position beziehen müssen und uns zu Wort melden oder zumindest unsere eigenen Gedanken machen müssen.“ Wohl deshalb hätte Frau Piel ja auch gesagt, es wäre schön, wenn jeder aus dieser Diskussion etwas „mitnehmen“ könne, womit sich der Kreis aus Anregung und Mitnahme auch zwanglos wieder schloss.

## Experten

Immerhin, so meinte Brinker, müsse der WDR 3 dazu mehr „Streit anfangen“. Dem Streit, den der Sender mit seinem Programmabbau unlängst angefangen hatte, widmete aber auch er kein Wort; so findet jede „Subversion“ schließlich ihre Grenzen. Der Moderator wertete die Einlassung zur Dialektik der Selbstvergewisserung trotzdem als „steile These“, die man später noch vertiefen könne, was dann freilich ebenso unterblieb. Der „mündige Hörer“, so fiel Herrn Schulz nämlich ein, könne seinen Empfänger ja auch abschalten, sobald Streit ausbräche. Diese Gefahr bestünde natürlich, räumte Brinker ein, doch müsse man einerseits „Verlässlichkeit“ in den Kulturprogrammen bieten, ebenso aber „das Überraschende und Konfrontative“. Vielleicht könne man ja im Internet „interaktiv“ mit den Hörern ins Streitgespräch kommen, da die Sache sonst immer ein wenig einseitig bleibe.

So uferte das Gerede aus, und keiner der Teilnehmer mochte beherzigen, was ihnen ihr Zuhörer Arne Siebert im Internet um 18.18 Uhr dann „interaktiv“ ins Gästebuch eintrug: „Übrigens: Sie dürfen ruhig zugeben, dass Sie eigentlich erst durch die Radioretter-Diskussion mit einer 'erschreckenden' Resonanz in Bedrängnis gerieten, um nicht als unkommunikativ dazustehen. Fehler einräumen ist eine Stärke, es besser machen beweist, dass Sie es auch verstanden haben.“ Davon war die Duisburger Debatte freilich umso weiter entfernt.

Wer nämlich sprach da, und aus welchen Erfahrungen? Ein Schriftsteller war ebenso wenig zur Diskussion geladen worden wie ein Komponist, ein Mensch des Theaters ebenso wenig wie ein Filmemacher, ein bildender Künstler ebenso wenig wie ein Philosoph. Versammelt waren ein Kulturmanager, eine Kulturwissenschaftlerin, eine Intendantin, ein Hörfunkdirektor, ein Generalsekretär. Wo von den Künsten die Rede ist, da ergreifen längst nicht mehr diejenigen das Wort, die sie hervorbringen. Und wo Fragen der Kultur zur Diskussion stehen, da sprechen nur noch deren Verwalter, Manager und Verwerter. Bis in die Zusammensetzung ihrer Podien hinein geben die Apparate zu verstehen, dass sie sich von den Gegenständen radikal abzukoppeln gewillt sind, auf denen ihre Tätigkeit angeblich beruht. Darin besteht nicht zuletzt das Geheimnis ihrer „Reformen“, die sich deshalb auf bloßen Abbau reduzieren. Die Medien stoßen die Gegenstände ihrer vermeintlichen Arbeit ebenso ab, wie sie sich des Widerstands zu entledigen suchen, der dagegen laut wird.

Im Wortsinn geht deshalb, was die Apparate zu sagen haben, in ein gegenstandsloses Gerede über, wie die Duisburger Debatte denn auch plastisch vor Augen führte. Eine Medienwissenschaftlerin weiß nicht zu benennen, wovon sie eigentlich redet, ein Kulturmanager spricht über kulinarische Erlebnisse am „Fischaue“ eines Röhrenempfängers, eine Intendantin will vom Publikum hören, wie sie sich ihre eigene Arbeit vorzustellen habe. Und jeder möchte sich dabei irgendwie „anregen lassen“ und „etwas mitnehmen“; was freilich daran scheitert, dass niemand mehr da ist, der etwas zu sagen hätte, was irgendwie anregend sein könnte.

Moderator Schulz hatte deshalb, wie er sagte, einige „wunderbare Sentenzen und Zitate“ gefunden, so von Richard David Precht, dessen Namen man in den vergangenen Wochen ja mehrfach begegnet sei. In welchem Zusammenhang diese Begegnungen stattfinden konnten – nämlich dem der öffentlichen Proteste gegen den Programmabbau bei WDR 3 – durfte Schulz natürlich nicht ausplaudern. Ebenso wenig durfte er sagen, dass er die „wunderbare Sentenz“ von der Internet-Seite der „Radioretter“ hatte, wo sie ja dem Programmabbau bei WDR 3 gewidmet gewesen war. Trotzdem, Schulz las vor: „Programmauftrag des Kulturradios ist es, dem Zeitgeist den Leuchter voranzutragen und nicht die Schleppe hinterherzutragen.“ – Herr Brinker fand, das sei ein wunderbarer Satz, das sei ja vorhin schon angesprochen worden, als es um den affirmativen und den subversiven Charakter des „Kulturradios“ gegangen sei. Die Schleppe sei nämlich das Affirmative, Dienende, auf das der Hörer schließlich ein Recht habe; das Subversive dagegen bestehe darin, die „Fackel voranzutragen“. Niemandem, und schon gar nicht dem Moderator, fiel auf, dass Prechts Einlassung auf diese Weise um ihren Sinn gebracht und in ihr direktes Gegenteil verkehrt worden war. Weder verstand man in Duisburg nämlich zu lesen noch zu hören.

### **Quote, Idee und Kasperletheater**

Was aber soll anderes zu erwarten sein, wo es darum geht, sich öffentlicher Proteste zu entledigen? Noch im Detail eines Zitats verschweigt man die Zusammenhänge, aus denen Sätze, Bilder oder Idiome stammen, unterschiebt ihnen eine andere Bedeutung und will sie sich als Bestätigung dessen aneignen, was man ohnehin schon treibt. Und das nennt man dann „Dialog“.

Wer also nach Duisburg gereist war, um einer Diskussion über ein kommendes „Kulturradio“ beizuwohnen, sah sich genarrt. Weder wollte sich der WDR mit den zahlreichen Beiträgen auseinandersetzen, die im Verlauf der Proteste gegen seine Programmpolitik öffentlich geworden waren, noch gedachte er Rechenschaft über den neuerlichen Programmabbau abzulegen, den sein Kultursender nunmehr erleben soll. An die Stelle des präzisen Arguments trat das Gerede im Ungefähren und Gegenstandslosen, an die Stelle des analytischen Begriffs der Kitsch, wie er in Reihenhäusern heimisch sein mag; so beim Kulturmanager Brinker, dem die Debatte Einsichten verdankte, die einem Reisekatalog entsprungen zu sein scheinen: „Kulturradios führen uns in Musik und Wort an die Sehnsuchtsorte unserer kulturellen Identität.“ Sorgsam vermied es die Moderation bei dieser Affektlage, neuralgische Punkte auch nur zu streifen oder gar Streit anzuzetteln; und willfährig unterwarfen sich die Podiumsgäste der Vorgabe, mediale, kulturelle und ästhetische Probleme eines möglichen „Kulturradios“ ebenso leidenschaftlich zu umgehen wie die Niederungen des tatsächlichen Programmabbaus, wie er mit den „Programmreformen“ bei WDR 3 wieder mal auf die Tagesordnung geriet.

Die „Quote“, so wagte sich Henry Brinker einmal noch hervor, sei gewiss ein „Erfolgsfaktor“, der „Gestaltungswille“ jedoch, der „Plan“ oder die „Idee“ der Programmgestalter sei wichtiger. Man solle deshalb Leute fragen, die „mit der Kultur vertraut und verwachsen sind, welches Radio sie machen wollen. Solche Leute gibt es in den Radios.“ Gewiss hätte das Anlass sein können, der Intendantin die Frage vorzulegen, weshalb eine solche Frage an die „Leute im Radio“ von der WDR-Leitung vor kurzem erst unterbunden wurde. Doch verpasste die Moderation mal wieder den Einsatz, und Brinker war seinerseits schon dazu übergegangen, das Gute-Nacht-Lied der Mutter als bestes Beispiel frühkindlicher Musikerziehung zu rühmen, nicht ohne auf pflichtschuldige Intervention von Frau Bunz freimütig einzuräumen, dass auch der Papa singen solle. Er, Brinker, könne allerdings nicht so gut singen und sei deshalb aufs Kasperletheater ausgewichen. Was die Intendantin ihrer energischen Überzeugung Ausdruck verleihen

ließ, das sei ein gutes Beispiel dafür, wie sich das „Kulturradio“ politischen Themen zuwenden solle: schließlich werde gegenwärtig ja auch übers Betreuungsgeld diskutiert.

So schleppte sich die Debatte auf allfälligem Niveau dahin und tat alles, um ihr Thema zu verfehlen, und mittlerweile erschien die einleitende Bemerkung des Moderators, nichts werde verlorengehen, was hier gesagt werde, eher als Drohung. Nur fünf Prozent der Bürger, so teilte Frau Piel mit, gäben an, „kulturinteressiert“ zu sein; man gebe sich jedoch alle Mühe, wenigstens die Hälfte davon zu erwischen. Dies hätte natürlich Anlass sein können, sich mit Kulturbegriffen auseinanderzusetzen, die solchen Strategien zugrunde liegen. Beispielsweise hätte man sich Überlegungen zuwenden können, die Stephan Dreher um 18:54 Uhr dann im WDR-Gästebuch hinterließ: „Kultur ist nicht nur Musik. Kultur ist das Wort. Kultur ist die Gegenrede. Kultur ist die Zeit, in der ich ein Thema nicht in 3 Minuten, 20 Minuten Interaktivität hören kann. Sehen wir in das Radioprogramm mal hinein. Wie viel mal in der Woche, kann ich ein Thema, länger als 20 Minuten genießen? Und bin ich dann auch noch wach?“

Für solche Fragen jedoch war in Duisburg ebenso wenig Zeit wie für das Problem, wie sich ein „Kulturradio“ in Medienverbundsystemen platzieren könnte, zu denen CD- und MP3-Player ja längst ebenso gehören wie Internet-Radios, Chatrooms oder netzgebundene Audio- und Filmarchive. Nachdem über die Programmkürzungen der Vergangenheit schon nicht gesprochen werden durfte, sollte auch die Gegenwart keinerlei Erwähnung finden. Die tiefgreifenden Verschiebungen kultureller Lebenswelten, alltäglicher Ästhetiken ebenso wie der repräsentativen Ordnungen in Theater, Konzert, Oper oder Film dürfen den „Experten“ des WDR auf keinen Fall Probleme bereiten. Was immer die Protestwelle der vergangenen Wochen und Monate an Gesichtspunkten hervorgebracht hatte, was immer auch die „Radioretter“ an Beiträgen öffentlich machen konnten, was immer sich vor allem in den vielen Wortmeldungen von Schriftstellern, Musikern, Theaterleuten, bildenden Künstlern, Filmemachern oder Kultur- und Medienwissenschaftlern artikuliert, sollte erneut ins Vergessen geraten.

Frau Piel quälte stattdessen die Frage, ob ein „Hochkulturprogramm“ wie WDR 3 auch Mainstream-Filme diskutieren solle, wie sie wöchentlich in den großen Kinos anlaufen, oder sich eher auf dezidiert künstlerische Werke zu beschränken hätte. Auch begehrte sie Auskunft darüber, wie es um den Jazz oder die Populärmusik bestellt sei: Umfragen hätten schließlich ergeben, dass die Klassik-Liebhaber von WDR 3 schon den Jazz nicht leiden können. Zu keinem Zeitpunkt jedoch kommt die heilige Einfalt, die sich hier aus den Höhen der Intendanz artikuliert, auf die Idee, dass nicht die Gegenstände, sondern der publizistische Zugang, das Niveau und die Reflexionshöhe den Ausschlag geben, auf der sich ein „Kulturradio“ solchen Gegenständen zuwenden müsste. Auch Mainstream-Filme fungieren als kulturelles Sensorium, auch ihre deprivierten Mythen unterhalten Beziehungen zu denen, die „hochkulturell“ tradiert werden. Und auch die Populärmusik bewegt sich in einem Multiversum der Klänge, das mehr Porositäten zur klassischen Tradition aufweist, als den Liebhabern Bachs wie denen des „Elektro“-Sounds lieb sein dürfte. Um Frau Piel's Scheinprobleme zu lösen, hätte die Frage nach Formen einer *Kulturpublizistik* deshalb hilfreich sein können, die solchen Porositäten Ausdruck verschaffen würde. Doch weil man bei WDR 3 gerade alle Anstrengungen fortsetzt, solche Formen nachhaltig auszuschließen, wäre dieser Hinweis nur degoutant gewesen.

### **Wiederkehr der Fragen**

Bemerkenswert an der Duisburger Veranstaltung war insofern allein die Verdrängungsleistung, auf der sie beruhte; zieht jede Verdrängung doch, Freud zufolge, ein gewisses Maß an libidinöser Energie ab, was in Duisburg als Ermattung auch eindrucksvoll

zu erleben war. Doch nicht weniger kehrt das Verdrängte wieder – und lässt die Fragen und Proteste andauern.

Wenig hilfreich nur dürfte deshalb sein, was Henry Brinker dem WDR aus Perspektiven eines Kulturmanagements vorschlug: erstens eine „Eventkultur“, die für „authentische mediale Erstberührung“ zu sorgen habe, zweitens die Pflege von „Kulturpartnerschaften“, mit denen sich Herr Professor Karst ja bereits übers Grab hinaus auch postumen Ruhm gesichert habe, drittens eine „Medienkonversion“ ins Digitale, bei der es nur noch „Kanäle“ zur Distribution von „Marken“ geben werde, und viertens eine „education“ für die Kids: denn wenn schon „Fremdbetreuung“, so meinte Brinker unter allgemeinem Beifall, dann auch richtig. Kulturbegriffe für ein künftiges „Kulturradio“ freilich bringt das nicht hervor. Und ebenso wenig führt es weiter, wenn Frau Bunz auf Qualitäten und Intensitäten eines Programms hinwies, die per definitionem unmessbar seien und jedem Regime der Quote deshalb entgehen: hier hätte eine Diskussion nämlich einsetzen müssen, anstatt umgekehrt, wie in Duisburg, ihr Ende zu finden.

Tatsächlich wurde in der Mercator-Halle über ein „Kulturradio“ im Grunde gar nicht gesprochen. Die Literatur, der Film, das Theater, die bildenden Künste, die Wissenschaften oder Philosophien wurden ebenso wenig Thema wie die Mytheme der Alltagskulturen, die musikalischen Welten der Clubs und Keller ebenso wenig wie die technoiden Welten der Internet-Bastler oder die irregulären Kulturformen, die sie hervorbringen. Jeder Gedanke an das Wort als erste kulturstiftende Differenz unterblieb, jeder Gedanke an die technologischen Dimensionen moderner Kultur wurde ignoriert, und erst recht blieb das Politische als prägende Dimension einer jeden Kultur ausgeblendet. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, hätte man die Veranstaltung als Gespräch über ein klassisches Musikradio ankündigen müssen. Und im Rückblick hätte sich dann feststellen lassen, dass es nicht nur am fehlenden Niveau Schiffbruch erlitt, sondern an der offenkundigen Absicht, einer öffentlichen Diskussion Herr zu werden, der man nicht gewachsen ist. Sollte die WDR-Leitung angenommen haben, mit solchen Versuchen in Vergessenheit geraten zu lassen, dass ihr jüngster Programmabbau sogar dem noch zuwiderläuft, was man in Duisburg wortreich zu beschwören suchte, so hat sie sich zumindest getäuscht.

Denn die unterdrückten Fragen, die zerredeten Probleme kehren ohne Zweifel wieder. Sie werden sich weder durch eine „Eventkultur“ noch durch den verstärkten Einsatz „sozialer Netzwerke“ beruhigen lassen, auf die man sich in Duisburg manches zugute hielt. Schon gar nicht werden sie von einer Intendantin beantwortet werden können, die ihre Zufriedenheit über den Verlauf der Debatte keineswegs verhehlen wollte. „Es war interessant“, meinte sie in ihrem Schlusswort. „Es war die erste Sendung, und ich möchte noch sehr viel mehr hören.“ Das wird sich ja kaum verhindern lassen. Sie will sich eben weiter „anregen“ lassen und noch mehr „mitnehmen“.

Was von dieser Veranstaltung zu erwarten war, hatte ein WDR-Hörer namens Munkler dem Sender allerdings schon am Vorabend ins „Gästebuch“ geschrieben: „Einen ausführlichen Vorgeschmack haben schon die Herren Schmitz und Karst und Frau Piel in der Vergangenheit geliefert. Was sie dazu geäußert und bereits in den Programmen umgesetzt haben: Wo Kultur drin sein soll, ist Geschwätz drin. (...) Eine der ganz wenigen Sendungen die ich noch höre, sind die Resonanzen, aber diese wollen Sie ja auch bald verändern, und das bedeutet bei diesen völlig uninspirierten Programmverantwortlichen: sie werden auch diese Sendung ruinieren.“

Was soll man da noch sagen? Wenigstens doch, dass Moderator Schulz darauf verzichtet hatte, diesen Eintrag zu erwähnen, als er seinem Podium aus dem „Gästebuch“ zur laufenden Sendung vorlas.